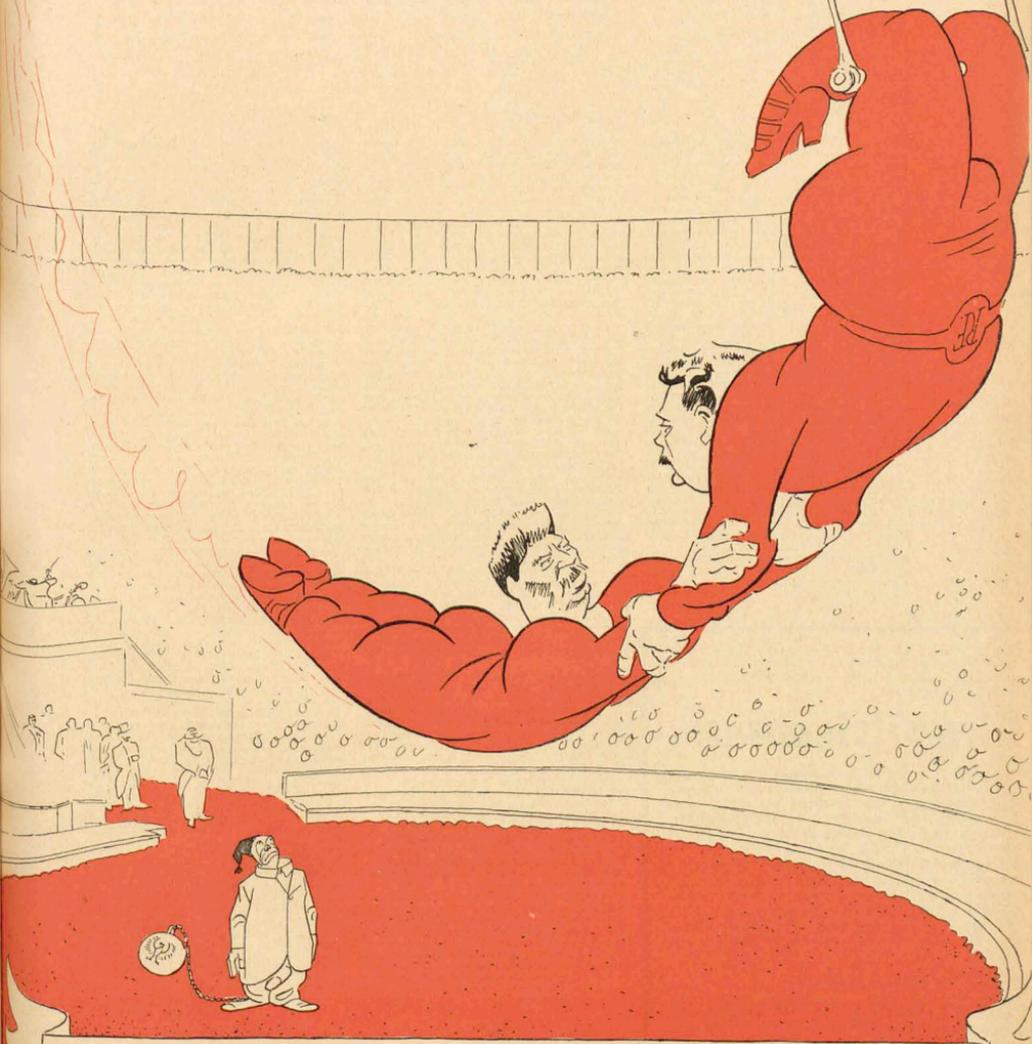


SIMPLICISSIMUS

Französisch-russischer Nichtangriffspakt

(Olaf Gulbransson)



„JA, JA, FRÜHER IN RAPALLO HAB' ICH AUCH MAL IN DIESER LUFTNUMMER GEARBEITET,
ABER ICH HABE LANG NICHT SO VIEL APPLAUS GEHABT.“

Den forschen Herrn von Papen,
den ham wir nun begraben!
Beim Start zu seinem neuen Ritt
ging das gesamte Feld nicht mit —
Und wenn nur einer reitet,
wird's Rennen abgeläutet.

Macht nun der Herr von Schleicher
uns glücklicher und reicher?
Noch gilt er allen rechts und links
als höchst geheimnisvolle Sphinx —
bringt dieses Rätsels Lösung
nun endlich die Genesung?

Wenn's auch im Grund egal ist,
ob er ein General ist:
es „haeret semper aliquid“
von „gleichem Schritt und gleichem Tritt“ —
Das Spielen mit dem Säbel
ist halt kein Spiel von Fröbel —

Und was macht nun Herr Hiller
als Gegen-Heilsvermittler?
Baut er in Berchtesgaden Kohl,
bis man ihn ruft zu Deutschlands Wohl?
Und warten seine Truppen
auch brav bis in die Puppen?

Viel Fragen bleiben offen —
man kann nichts tun als hoffen —
Zwar denkt man sorgenvoll und bang:
noch droht ein Winter hart und lang —
Und bringt er nicht die Wende,
dann bringt er uns das Ende —

Wir haben viel ertragen —
warum grad jetzt verzagen?
Warum soll es nicht auch ein Mal
geschehen, daß ein General
uns fährt zu bessern Zeiten
statt uns in Tod zu reiten —??

Die Suppenküche / Von Katarina Botsky

Mancher hatte ihre Eingangstür am Bretterzaun, die so schwer zu öffnen war, angesichts des überhellen Bahnhofplatzes: mancher übte sich die halbe Nacht in seiner finsternen Gehirnkammer im Öffnen dieser Tür. Zehn harte graue Zementstufen führten im Flur des alten Ziegelbaus zum Küchenblock hinauf, wo in emailierten Schälchen etwas trübe blinkende Suppen, gegen Wohlfahrtskarten, verabreicht wurden. Bessere stiegen und stiegen und stiegen an den zehn Stufen, als ob es eine endlose Treppe ging. Oben am ersten Schalter, ironisch „Schafott“ genannt, mußte jeder die Karte vorzeigen. Ihr Besitz bedeutete schon für manchen die Einreihung unter die gestrandeten Schiffe auf dem Grunde des Lebens. Wrack an Wrack, tauchten sie dunkel und unsicher auf im grauen Hafen der Suppenküche. Die hoffnungslosen Streifen um die Türen waren gut gemeint, das sah man, auch daß die Wände noch ziemlich weiß waren. Waren nur nicht die Dämpfe aus den großen Suppenkesseln gewesen, die wie Regenwolken durch das ganze Lokal zogen und es immer zu einer Art Nebelwelt machten. Die aus dem Bürgerstand abgerutschten Besucher hielten krampfhaft daran fest, ihr Essen in diskret verpackten Kännchen nach Hause mitzunehmen; die anderen saßen im Nebel an den langen Brettertischen und schoben sich die mageren Suppen ergeben in den Mund. Eigentlich ab niemand hier, außer dem „lustigen Mann ohne Hemd“ — im Oben er nicht friere ohne Hemd — im Winter?

„Ne“ — er sei Athlet.
Ob er wirklich kein Hemd besäße? —

„Ne!“ Seine Hemden hätten die Reparaturen so schwer zu machen. Ein Dünnler mit einem besseren Clowngesicht und eine noch etwas damenartige Dichterin veragerten ihre Stimmen zu einem gebildeten Gelächter. Einträchtig waren sie in der Suppenküche gelandet, nachdem sie sich vor ihrer Tür unter verschämten Drehungen angelogen hatten. Soeben hatte ein bebrillter Herr „das Schafott“ bestiegen, wollte die Karte zeigen und fand das Portemonnaie nicht. Der Beamte runzelte automatisch die Stirn. Ob er ein Portemonnaie mit einer Karte überhaupt bei sich gehabt habe? „Gewiß“, erklärte der Herr. Eine Frau trat resolut in die Mitte. Aber hier sei ihm das Portemonnaie bestimmt nicht abhandeln gekommen, schrie sie. Niemand habe neben ihm gestanden. Wieviel Geld er im Portemonnaie gehabt habe? Der Gefragte besann sich etwas unecht. „Zehn Mark“, sagte er dann, und seine abgesehenen Taschen grinsten dazu. Beteuernd legte er die Rechte auf die Brust, wußte nun nicht recht weiter — neigte heuchlerisch den Kopf — flüsterte „Auch ich noch“ — Der Beamte und der Dünne mit dem Clowngesicht, der ein abgerutschter Dichter war, erkannten die Komödie; aber die Not mußte auf und stützt auf. Der Beamte hielt die dicken Augenlider senkrecht, als er sagte: Der Herr möge warten, bis alle Kartenbesitzer ihr Essen empfangen hätten. Wenn dann noch etwas übrig sei — der Bebrillte dienernte hastig — könne es bekommen.

Er wartete ziemlich ruhig eine halbe Stunde, auf einmal hörte man ihn selbstvergessen mit den Zähnen knirschen. Der Schupo, der diskret am Fenster stand, tat einen Schritt vorwärts. Der Bebrillte dienernte zur Entschuldigung und stellte sich auf das andere Bein. Die graue Nebelwelt schien sich langsam mit Elektrizität zu laden. Des Athleten nackte Brust blänkerde zuätzlich aus seinem grauen Wohlfahrtsmantel heraus. Der noch damenartigen Dicken floß bei diesem Anblick jedesmal ein zerdrücktes Lächeln aus der Augen. Sie war Tänzerin gewesen, dann dick geworden, und nun stand sie als Gestrandete in der Suppenküche, die streckenweise zu Zeit verloren ein Bein aus. Der Dichter schlich von Gruppe zu Gruppe, um die Leute reden zu hören; aber sie schwiegen. Alle Augen waren auf den Athleten gerichtet. Er ab nicht, er fraß, und wenn seine Schüssel leer war, wuchtete er strammen Schrittes zum zweiten Schalter hin und bestrahlte die wohlgrundigen Frauen an den Kesseln solange, herzynig, mit seiner nackten Brust, bis er eine Zupaube erhielt. Das Schmatzen des Athleten begann den wartenden Herrn rasend zu machen. Alle drei Minuten hoch er nervös die Linke an die Stirn. Plötzlich schwang er den rechten Arm wie einen Pumpenwendel hoch und landete sein Kännchen dem Beamteten, schmetternd, auf den Tisch. Zugleich begann er seinen Mund mit einem abgekacktes Schreien zu entströmen, ein

unartikuliertes Wort mit einem endlosen „U“ — „Hung ... Hung ...“ Jetzt hatte die stumme Suppenküche ihre Sprache gefunden. Dieses Wort mit dem langen „U“ war ihr Hauptwort, das hinter jeder in sich trug und verschwieg. Im Handumdrehen strudelte eine Menge verstörter Gesichter und erhobener Hände um den Fassungslos angefangene Mündler herum. Nicht! Nicht! Er sollte nicht herausschreien, was sie alle schamhaft verschwiegen, man hatte auch hier seinen Stuhl. Der satte Beamte und die satte Frauen um den Kessel sollten diese Töne nicht hören, auch die eignen Ohren nicht. Wenn das noch lange so weiterging (die Hörer bebten), dann — schrieen sie noch alle. Jetzt erst spürte man, wie hungrig man eigentlich war, der eine verriet es, alle verräteten. Die leeren Mägen sahen plötzlich durch die Kleider, und der eine schrie, schrie ...

Der Dichter und die Tänzerin verweilten noch draußen im Zaun. Krähen zankten sich auf dem Dach der Suppenküche und stoben dann jäh von dannen. „Sie fliegen nach der Manduschure!“, sagte der Dichter. Die Tänzerin sah ihn an und fragte sie: „Heißt es Manduschure, wie Sie sagen?“ — „Es heißt so“, entgegnete er düster. „Heute nacht“ — hören Sie. Ich frage mich: Wir säßen alle in einem langen alten Zug, wir Suppenküchenbesucher. Es war gelogen, daß ich noch nie hier gewesen bin — und Sie?“ — „Auch gelogen“, murmelte sie resigniert. „Und das vom abhandeln gekommenen Portemonnaie“, sagte er, „war nicht minder gelogen. Also wir führen in einem langen Zug“, erinnerte er, „und auf der Lokomotive stand der Kerl ohne Hemd und jauchzte vor Freude. Sie können mir glauben, daß er friert! Ich sah es, als der andere schrie. Da zerfielen alle Lügen ...“ Unser alter Zug schrabbte, räderlos, über vergilbte Hügel. Jetzt könnt ihr alle eure verrissnen Hemden aufheben, jauchzte der Athlet, „es geht nach Italien!“ Und da begann man unter Lachen und Weinen die Wohlfahrtskarten durch die scheibenlosen Fenster zu schleusen; die zu großen Hosens, die Taucherjacken, die Siebenmeilenstiefel. Und mancher, der so getan hatte, als ob er noch ein Hemd auf dem Leibe hätte — auch Abbe, warum fliegen die Krähen mit? Krähen fliegen doch nicht nach Italien? Nun kam auf einem Hügel eine großer schiefer Wegweiser mit einer Tafel wie ein Windmühlentügel, darauf krächzten die eslerlangen Buchstaben: „Nach der Manduschure!“ Und die, müssen Sie wissen, grenzt an Südbahnen. Alle, die ihre Hemden schon ausgezogen hatten, weinten bitterlich. Auch der Athlet. Die Tür der Suppenküche war plötzlich da und wie ein Wind.

Die Tänzerin streckte, selbstvergessen, ein Bein am Zaun entlang — „Und weil die Tür im Traume winkte, sind Sie wohl heute hierhergekommen, nicht wahr?“ sagte sie.

Der Dichter nickte. „Wenn sie nur nicht so schwer zu öffnen wäre —“ murmelte er düster.

Wenn Sie Ihren Freunden das ganze Jahr hindurch eine wirkliche Freude bereiten wollen, so schenken Sie ein Abonnement auf den

Simplicissimus.

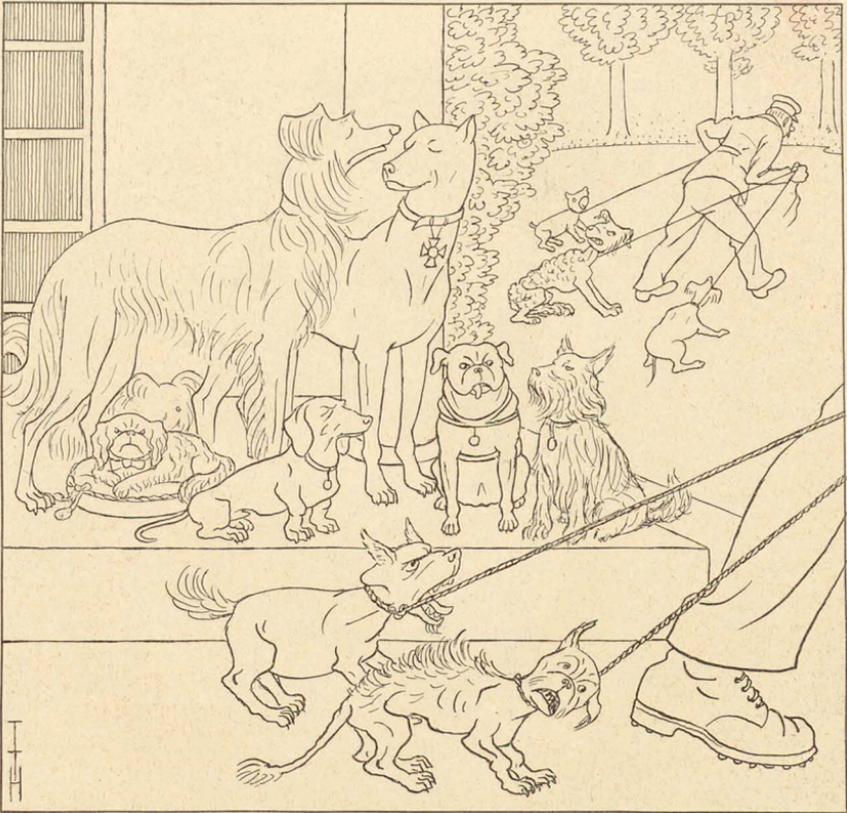
Wir geben künstlerisch ausgeführte Gutscheine aus mit einer signierten und nummerierten Original-Radierung von Olaf Gubronsson, die an sich schon für alle Kunstverständigen ein reizendes Geschenk darstellt, da diese Original-Graphik sonst nicht in den Handel kommt.

Sie erhalten den Gutschein auch schon bei Abnahme eines Halbjahresabonnements.

Sie beschenken Ihre Freunde damit jede Woche von neuem. Der „Simplicissimus“ ist die einzige satirische Wochenschrift, die dank ihrem hohen künstlerischen Wert und ihrer unabhängigen Gesinnung Weltbeachtung besitzt.

Bestellen Sie bei Ihrem Buchhändler oder beim Verlag 1/3 Jahresabonnement ... RM 28.— zuzüglich Porto, 1/2 Jahresabonnement ... RM 14.— zuzüglich Porto. Liebhaberausgabe auf Kunstdruckpapier im Jahr RM 42.— zuzüglich Porto.

Simplicissimus-Verlag, G. m. b. H., München 13, Friedrichstraße 18.



„Endlich geschieht einmal etwas zur Bekämpfung des rasselosen Proletariats!“

Vom deutschen Geist

Das war jetzt in den Tagen der immer wieder verschobenen Entscheidung: Wer wird Kanzler? Zum werbewidwiewelten Maie hatten wir die Kandidaten der Reihe nach hergenommen und auf Herz und Nieren geprüft. Hitler? Nein, das wäre Parteiherrschaft und SA-Diktatur. Wieder Papen? Um Gottes willen und dreimal nein! Das wäre Feudalherrschaft und militaristisch-monarchistische Restauration im Hintergrunde. Also Schleicher! Die Gazetten wußten immerhin manches Vernünftige und Erfreuliche von ihm zu melden: Keine Verfassungsexperimente, keine antirepublikanische, keine antisoziale Haltung ... „Tja, es ist schon so“, meinte abschließend einer, „in Deutschland liegt das Militärische nun mal in der Luft. Sogar die zivilsten Erunggenschaften, Demokratie und Republik, sind unter einem General am sichersten aufgehoben!“

Wiegenlied / Von Bertolt Lenz

Mein Kind, schlofe ein.

Früh genug wirst du noch groß.
Die Zeit vergeht ja so so schnell.
Und dann wirst du arbeitslos.
Und, vielleicht, auch unrecht.

Träume. Aber träume nicht zuviel.
Träume sind ja gar nicht wahr.
Das Leben ist kein Kinderspiel.
Bald hast du graues Haar.

Ich habe das nicht böse gemeint,
Mein Kind. Sei still und stöhne nicht.
Ich habe schon viel mehr geweint.
Darauf legt kein Mensch Gewicht.

Schlofe ein. Nachts ist es kalt.
Morgen ist der Himmel auch nicht heiter.
Ich bin beinahe schon viel zu alt.
Ne und so weiter.

Schlofe ein, mein Kind.

Legitimationszwang

An der Wiener Universität sind die Nazistudenten kürzlich im Eifer des Geprügels auch über ein paar Ausländer hergefallen, Amerikaner, Rumänen, Polen und sonstige Exoten. Die Folge waren sehr scharfe diplomatische Proteste. Der Herr Rektor mußte sich persönlich bei den Gesandten jener Länder entschuldigen, in denen schwarzhaarige und krummhaare Personen auch gewisse Staatsbürgerrechte genießen. Und um „derartige Vorfälle“ für die Zukunft unmöglich zu machen, führte der Herr Rektor an der Universität den — Legitimationszwang ein. „Sagen Sie“, fragte ich einen Juristen, „und diese eigenartige Maßnahme“ soll die ausländischen Hörer schützen?“ „Selbstverständlich“, belehrte mich der Fachmann, „denn aus der vorgezeichneten Legitimation ersehen die Nazistudenten jetzt sofort, welche Juden sie prüfen dürfen und welche nicht!“

Sal/peter



Um das Geschäft in Klassikern zu beleben, sind sie jetzt mit neuen sensationellen Einbandzeichnungen ausgestattet worden.

Kleine Geschichten

Unsere Köchin Therese möchte sich immer ein bißchen gebildet und gewähnt ausdrücken, es gelingt aber nicht immer. Eines Tages erzählt sie mir: „Wissens, gnä Frau, neulich hätte ich mich so gut verheiraten können, es war ein feiner Mann, und er hat mich verwöhnt, seidene Strümpfe und eine Uhr hat er mir geschenkt, und ich wollte ihn doch nicht heiraten, weil er ein Jude war, aber“, fügt sie hinzu, „es war dumm von mir, denn beim Heiraten sollte man nicht auf das Geschlecht sehen.“

Zwei Herren und eine Dame fahren in einem Abteil des Eilzuges. Die Dame liest eifrig die „Dame“, und die Herren schweigen sich gründlich aus. Pötzlich springt der Ältere auf und zischt wütend: „Ich kann den ewigen Widerspruch nicht vertragen.“ Verläßt das Abteil. Die Dame

schaudert erstarrt auf und wendet sich an den Jüngeren: „Aber es hat doch niemand gesprochen.“ — „Ja, wir sind eben beide Gedankenleser“, und setzt sich lächelnd neben sie. Sie ist verwirrt und sagt errötend: „Trotzdem bin ich eine anständige Frau.“

Der Vorsitzende zog die Zeugenaussagen ins Lächerliche. „Ein wenig unwahrscheinlich, Herr Zeuge“, sagte er, „finden Sie nicht auch? Und das wollen Sie alles gesehen haben? Sonderbar! Erzählen können Sie uns ja, was Sie wollen — wir müssen es nur nicht glauben. Also berichten Sie weiter, was Sie über den Fall zu wissen vorgeben.“

Der Staatsanwalt erhob sich: „Ich protestiere, daß die Aussagen des Zeugen der Staatsanwaltschaft —“
Der Vorsitzende verfärbte sich: „Das ist ein Zeuge der Staatsanwaltschaft? — Verzeihen Sie — ich dachte, er wäre ein Entlastungszeuge — —“

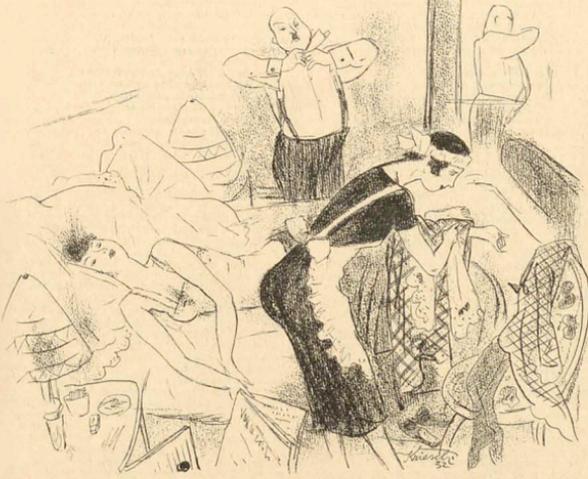
J. H. R.

Stilblüten

Aus dem Roman „Zwischen zwölf und zwei“, von R. Brandt: „Der verflissene Schweiß der Jahre hatte seine Züge tief gefurcht. So, in tressenden Falten, spürte sie ihn sich langsam über sie beugen.“

Aus dem Roman „Der Ruf vom Norden“, von Ingeborg v. Brühl: „Sie war eine Frau hohen Wuchses, in der Reife der Jahre und des Geistes weiblicher Wesenheit im Sinne einer die Menschheit teilenden Cäsar von Kraft und Anmut, begriffen im subtil überfeinerten Mund, gemessenhaft zartgeschnittener Nase, leicht gewölbter Stirn, tiefer seelischer Manifestation.“

Aus dem Roman „Schatten der Vergangenheit“, von Erich Ebenstein: „Dann ist ihr Herz von bronnerem Stoffe als das meine“, bemerkte Leuthold kühl, „Weiberagen wären das letzte, wonach ich einen Fuß rühren würde.“



„Inädige Frau haben hier 'nen kleinen Flecken im neuen Kleid!“ — „Rogen Sie mich nicht noch mehr auf, Betty, ich lese sowieso gerade so Schreckliches von der Not der Zeit!“

An einen prominenten Schnurrbart / Von Theodor Riegler

Einmal mücht ich in den Redewerbeln
Deiner rosa Phrasenwelken steh'n
Und dir deinen schönen Schnurrbart zwirbeln
Und dann glücklich in die Zukunft seh'n.

Leider aber hat er keine Spitzen,
Und man kann ihn nicht nach oben drehn,
Und so bleib ich melancholisch sitzen,
Um von ferne ihn mir anzusehn.

Oh, ich möchte aus der Oberlippe
Dir ein Haar als Angebinde ziehn
Und zu Haus mit meiner deutschen Sippe
Vor dem Schnurrbarthaar voll Inbrunst knien.

Und dann würde ich den Enkeln sagen,
An dem Schnurrbart hing ein großer Mann.
Solchen Schnurrbart mögt ihr selbst einst tragen,
Denn er zog die Welt in Seinen Bann.

Ah, wie klebt dir die Befreiungslüge
Und schick im arischen Gesicht.
Mache sagen, sie verkehrt die Züge,
Doch ist selber fände dieses nicht.

Ah, vielleicht hast du es lang schon saft,
Mit dem gleichen Schnurrbart dazustehn.
Warte nur, bald wendet sich das Blatt,
Und dann darfst du ihn nach oben drehn!

Nächstenliebe / Von R. van Neeuwen

Jakob Booser war Trödler. Dort, wo die
Ujijenskate mit der Prinzenracht zusammen-
stößt, war sein Laden. Er war mürrisch, rot-
haarig und hager. Niemand liebte ihn. Seine
Mahlzzeiten kochte er sich selbst, und er lieh
den Frauen der Matrosen zu Wucherzinsen
Geld.

An einem nebligen Vormittag trat ein Knabe
in seinen Laden. Er war zerlumpt und mager.
Unter seinem Arm hielt er eine Geige.

„Tag, Mijnheer. Die Mutter läßt bitten, ob Sie
uns zwei Gulden darauf bitteln wollen?“

„Kenne deine Mutter nicht“, murmelte Booser.
Er besah die Geige. Er verstand nichts von
Geigen. Der Knabe war aus Mahagoni. „Einen
halben Gulden“, sagte er und gab dem Knaben
das Geld. „Vielen Dank, Mijnheer.“

Zehn Tage später kaufte ein würdiger alter
Herr in seinem Laden ein Fayence Service.
Nach drei Tagen erschien er wieder und er-
warb, ohne zu handeln, zwei kostbare siame-
sische Dolche. Als er nach vierzehn Tagen
noch einmal kam, stoberte er lange, fand die
Geige, die der Knabe versetzt hatte, und bot
Jakob Booser funfthundert Gulden. „Das geht
nicht“, Boosers Haare wurden noch röter. „Es
ist ein Pfand.“

„Tausend“, sagte der Alte und sah ihn
lauernd an.

„Es ist unmöglich. Es ist unmöglich, Herr.“ —
„Ich werde“, der Alte wurde wütend, „in acht

Tagen wiederkommen. Ich wünsche dann die
Geige zu kaufen. Alles andere ist Ihre Sache.“
Er schlug die Tür zu. Jakob Booser wendete
sich fünf Gulden für Erkundigungen auf. Dann kannte
er die Mutter des Knaben. Sie war schmutzig,
verkommen und betrunken. Sie wollte sich von
der Geige nicht trennen und weinte bittere
Tränen. Booser bot ihr am Anfang der Unter-
redung zwanzig Gulden. Als er zwei Stunden
später den Handel abgeschlossen hatte und
das Haus verließ, hatte er dieses kostbare
Stück um siebenhundert Gulden erworben. Alle
Nachbarn waren zusammengelaufen, so sehr
hatte das Weib geweint, das sich von dem
letzten Andenken trennen mußte. Jakob Booser
wartete acht Tage, vierzehn Tage, drei Wochen,
und er wartet noch jetzt. Der alte Herr aber hat
mit Frau Würde geteilt. Das heißt, er ließ ihr
hundert Gulden als Anteil, fünfzig für die Ver-
mietung des Knaben.

Der alte Herr kaufte eine neue, sehr billige
Geige und einen alten Mahagonikasten. Und
er fuhr drei Tage später nach Rotterdam.

Am vierten Tag kam zu dem Trödler Axel
Bregg ein Knabe, mager und zerlumpt. Unter
dem Arm hatte er einen Geigenkasten, und er
flüsterte — mit einer Stimme, die traurig und
rührend klang: „Tag, Mijnheer, meine Mutter
schickt mich. Wollen Sie uns auf diese Geige
zwei Gulden leihen?“

(Übertragen von Louise Peter)

Lieber Simplicissimus!

Auch in feudalen Junkerkreisen gibt es
mehr als anderswo; denn die
häufiger der Gegensätze fordert heraus.
Bei von zu und auf -ows werden die vor-
nehmen Traditionen so übertrieben gehand-
habt, daß die auch, aber nicht ganz so feu-
dalen -bergs zu sagen pflegen: „Wenn es bei
-ows Gefügig gibt, lassen sie immer Pro-
fessor Sauerbrück zum Tischchen kommen.“

Kopfschmerzen

Max Halbe klagte über Kopfweg. Wedekind
erklärte es für Katzenjammer. Aber Halbe
wehrt energisch ab: „Das ist eine Berufs-
krankheit, an der alle Leute von Geist zu
leiden haben.“ Das war zu viel für Wedekind.
Recht deutlich flüsterte er seinem Nachbarn
zu: „Die Natur ist doch zu grausam. Unschul-
digen die Leiden anderer aufzubürden.“
Worauf man wieder längere Zeit „böse“ war.

ROTSIEGEL-KRAWATTEN



DAß BESTE VON BESTEN
EIN WERTMESSER FÜR
QUALITÄT UND GESCHMACK

Neues
Wiener Journal
Gründer: Lippowitz & Co.
Das österreichische Weltblatt.
Wied. Internationale Tageszeitung.

Gegen rote Hände und unedle San-
farbe verwendet man kein billi-
ges **Leosol**, sondern den
Damen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die
bei vornehmten Damen ersehnt ist. Ein befähigter
Barret liest und bürst, bei die Weiße Creme umherbe-
wehrt während der Quader der Spout wird und gleichzeitig
eine sorgfältige Anleitung für die Handl. Nr. 246 64 91 u.
90 91. Wirksam unterteilt durch Steuber-Gesell-
sch. 614 65 91. In all. Apotheken-Veranstaltungen zu haben.

Private Art
Neuerungen 3. Serie, Serien Nr. 12, 20.
Dialektik Versuch. Sie sind nicht erstarrt!
Die **Gründer** von A. van Gaudin.
Ein Sonderdruck über strengere Erziehung Nr. 1, 500.
Lieferung bei Versandzahlung. Nachh. Nr. 430 200 mit.
Paul Wolff, Berlin W 50, Postfach 4, Abt. 14.

Interess. Bücher
verwendet über Spezial-
wissen aus, v. vornehmten Ge-
büden veranlagt gratis, foto.
Bros. Dardoff Verlag,
Berlin W 30, Invalidenstr. 12.

Interess. Bücher
verwendet über Spezial-
wissen aus, v. vornehmten Ge-
büden veranlagt gratis, foto.
Bros. Dardoff Verlag,
Berlin W 30, Invalidenstr. 12.

Interess. Bücher
verwendet über Spezial-
wissen aus, v. vornehmten Ge-
büden veranlagt gratis, foto.
Bros. Dardoff Verlag,
Berlin W 30, Invalidenstr. 12.

BUREAU
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
S. GERSTMANN'S VERLAG
BERLIN W 10
DORNBRODERSTR. 7, 82 LUTZOW 4807-B

LIEFERUNG
NACHRICHTEN, ABILDUNGEN,
INSERATEN
IM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

Republikaner
best
Die Welt am Montag

Seit kämpft seit 58 Jahren für
Freiheit und Menschenrechte
Seit tritt in Wort und Bild ein für die
Rechte der Unterdrückten
Seit ist das Montagblatt der Republikaner, die den Stolz
von Weimar ausgeben wollten auf einem wahren, freien
Volksstaat der Arbeit

Abonnementspreis: drei Post monatlich 80 Pf.
Einzelnummer in Berlin 15 Pf., auswärtig 20 Pf.
Man verlange Probennummern vom Verlag
Die Welt am Montag G. m. b. H., Berlin SW 65
Alexandersstraße 110



„Weißt du, wenn eben heute ein besserer Geschäftsmann noch nicht gegessen hat, kommt einem gleich das Gefühl: da stimmt etwas nicht!“

Lieber Simplicissimus!

Ein deutscher Verlag erwarb von einem englischen Autor einen Roman. Mit dessen Übersetzung wurde ein relativ prominenter deutscher Autor betraut. Der hatte keine Zeit und wenig Lust und wanderte sich an einen Ungarn mit der Frage, ob er ihm eine Rohübersetzung des englischen Romans für hundertfünfzig Mark anfertigen könne. Der Ungar, seit acht Jahren in Deutschland lebend, stellunglos, sah eine Gelegenheit zum Geldverdienen und sagte zu. Viel Deutsch konnte er nicht. Von Englisch verstand er nur ein Wort, nämlich Sir. Und das verwechselte er mit Sire. Was wiederum französisch ist. Aber der Ungar kannte eine russische Emigrantin, die glaubte, Englisch zu können. Mit ihr setzte er sich erst ins Benehmen und dann an die Arbeit. Das ging so vor sich: sie nahm den englischen Satz, übertrug ihn flugs ins Russische und sagte ihn dann in einem Kauderwelsch von russisch, deutsch und französisch, worauf der Ungar niederschrieb, was er für gut und für deutsch hielt.

Der englische Text begann: 1916, vor Ypern, mußte Emery ins Gras beißen. Die deutsche Übertragung begann: Emery tat 1916 bei Ypern folgendes: er wollte die Velichen von unten riechen. Und so war die ganze Übersetzung. G. Sch.

Wo die Straßenbahnen seltener werden und mit ihren Gleisen mitten auf der

Straße enden, endet auch die Wiener sprichwörtliche Gemütlichkeit. Ich wohne an so einer Straßenbahnendstation. Kürzlich ging ich zum Fleischer, um etwas für das Abendessen zu kaufen.

„Haben Sie Blutwurst?“

„Na.“

„Oder vielleicht Leberwurst?“

„Na.“

„Haben Sie vielleicht Schinken?“

Jetzt wurde es dem Fleischer zu dumm:

„Moanens vielleicht, hier is a Auskunftel!“

J. H. R.

Dezemberabend

Von Georg Schwarz-Stuttgart

*Um der Laternen Flimmerkreis
Tanz Schnee wie weiße Mäcken,
Die Flockenschaften huschen leis
Wie Mäuslein übers Linnenweiß
Und schlüpfen in die Lücken.*

*Weiß pudert Straße sich und Haus,
Belaht sich Dach und Giebel,
Ein alter Mann trägt Tannen aus,
Schneebürst, wie Sankt Nikolous
In einer Kinderfibel.*

*Der fröstige Dezemberwind
Tanz auf den Fischen, fächelt,
Ein Mädchen träumt vom Himmelkind,
Schaut in die Luft, schneezauberbild,
Und geht besternt und lächelt.*

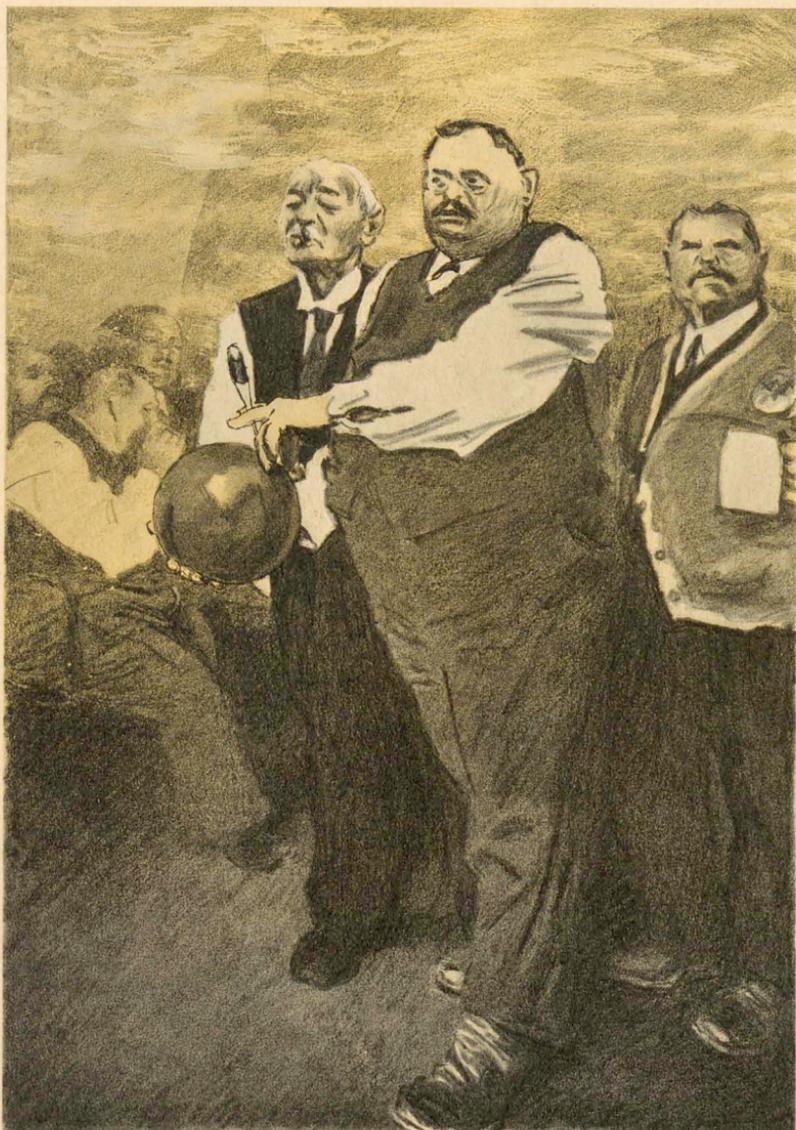
Der Wilddieb

Felix Wetzel mußte vor einem Odenwälder Amtsrichter schwören, daß er kein Wilddieb sei und insbesondere an den in letzter Zeit häufigen illegalen Schießereien in den Weinheimer Wäldern keinen Teil habe. Felix Wetzel leistete ruhig seinen Eid und versicherte bieder, daß er nicht einmal wisse, wie man mit einem Jagdgewehr umzugehen habe. Er wurde daraufhin freigesprochen. Felix ging wütend in die dem Amtsgericht gegenüberliegende Kneipe, er wußte, daß Franz Stiesinger, der ihn bestimmt verpfiffen haben mußte, im „Goldenen Schwanz“ zu finden war: Sie tranken einen „Fiff“ Odenwälder Wein, Franz Stiesinger blickte den verhafteten Felix mißtrauisch an. „Und du hast doch geschosse, Felix, Rehböck und Hase!“ Felix mußte lächeln. Er trank langsam und sagte dann: „Und gefesse, Franz, es hat ach gut geschmeckt.“ Franz sprang entsetzt hoch und lief gegenüber zum Amtsrichter, um ihn von dem Geständnis in Kenntnis zu setzen. Felix Wetzel mußte sofort zu dem Richter kommen. „Ich habe soeben von dem Franz Stiesinger gehört, daß Sie doch gewildert haben. Sie haben einen Meineid abgelegt, das wird Ihnen teuer zu stehen kommen!“ Felix Wetzel lachte verschmitzt und sagte vertraulich: „Ja, wisse Sie, Herr Richter, bei den babbel ich mit Absicht Unsinn und gelogene Sache, aber bei Ihne, Herr Richter, da sag ich die Wahrheit!“

Jan

Deutsche, treibt deutschen Sport!

(E. Thöny)



„I sag', wia's is: 's Kegeln is net nur g'sund, es is überhaupts inser nationalster Sport. Warum? Indem daß dadurch zugleich der Bierkonsum in d' Höh' trieb'n werd!'“



„Weißte, Mä'chen, det mit dem Kommissar für Arbeitsbeschaffung is ja 'n juter Jedanke, aber ob et nu wirklich so stark schneien wird, daß wa beim Schneeschaufln Arbeet finden, det steht nu eben doch wieder in Jottes Hand!“

Weihnachtswünsche

Die Nationalsozialisten wünschen, daß der Weihnachtsmann, der allzuoft dem Erzvater Abraham ähnlich sieht, künftig rein deutsches Wesen repräsentiert. Statt des Wallebäres soll er ein Hitlerbärtchen, statt der Rute fortan Ruten und Beile tragen. — Die Grüne Front wünscht, daß das Weihnachtsevangelium nach dem Gesichtspunkt der Autarkie völlig umgeformt wird. Aus dem Kaiser Augustus wird August der Starke, aus den Ortschaften Nazareth und Bethlehem wird Bitterfeld und Treuenbrietzen. — Der Freidenkerverband wünscht, daß das Weihnachtsfest überhaupt abgeschafft und an seiner Stelle obligatorische Wintersonnenwendfeiern eingeführt werden. — Der Regierung nahestehende Kreise wünschen, daß drehbare Christbaumständer nicht mehr verwendet werden, da sie eine Gefährdung des unabänderlichen autoritären Prinzips bedeuten und das Volk auf den verwerflichen Gedanken bringen können, jede Sache habe nicht nur eine Seite.

Besuch in Sanssouci

Ich stehe vor Sanssouci, als eben eine Führung durch das Innere des Schlosses beendet ist. Zwei alte Mütterchen — mit Wahrrecht — verlassen, noch halb in Verückung bei dem Gedanken an das eben

Geschaut, das Schloß. Draußen wenden sie sich um, betrachten es noch einmal verliebt und wenden sich dann mit dem Worten zum Gehen: „Schade. Wie schön könnte es nun unser Kronenprinz hier drin haben!“

Nobel hält zurück

Kein Friedenspreis für Zweimundredrig?
Auf dem Gebiet war niemand heilig,
beziehungsweise, wenn vielleicht,
so wurde bloß Papier besetzt.

Wir sehn und hören anstehklammen
die hetzerischen Bremsen summen,
und jeder fühlt es, Madame Pax
kriegt demnächst wieder einen Knacks.

Fehlt's ganz und gar an Gegenmitteln,
nicht ins Malhör hineinzuschlitteln?
Ist's denn so unermeßlich schwer?
— O gottverfluchtes laisser faire!

Fü, hundertstebstatausend Kronen,
da tät' sich's doch wirklich löhnen,
wenn einen Hemmschuh man erfindt,
womit man Bremsen bremsen könnt'!

Das rettet uns vor dem Dalles
und wäre nütztlicher als alles,
was Literatur und Wissenschaft
zum gleichen Preis ins Blaue pafft.

Realistik

Kleine Kuriosa!

Inserat aus dem „Heidelberger Tageblatt“ vom 12. November 1932:

„Wer richtet gutgehendem Thüringer Wurstler-Geschäft eine Moderne Leihbücherei ein?“

Endlich scheint jemand auf dem richtigen Wege zu sein, das zu verwirklichen, was uns einzig und allein bisher zum vollkommenen Glück noch gefehlt hat: Die Synthese zwischen Magen und Geist!

Anschlag in der Hamburger Stadtbahn, für „Hafer-Nüsse“:

„Denk! national! Probieret gern
Den Wohlgeschmack vom Haferkern!“

Anschlag in Hamburger Läden:
„Landsmann, ehre deutsche Arbeit.
Sie ist stilles Heldentum.

Kaufe deutsche Margarine,
Schleswigs Marke — Deutschlands Ruhm!“

Aus dem Roman „Addas Weg ins Glück“, von Lothar Mendel: „Wie ein liebeshungrier Schmetterling war sie, der immer wieder gegen die harten Glasscheiben der Mannesinnenliebe purrte, bis er mit verbrannten Flügeln elend verendet.“



„Die Stellen: ‚Alles schläft, einsam wacht — schlaf in himmlischer Ruh‘, wurden gestrichen wegen gemeingefährlicher Demonstration gegen die Ankurbelung der Wirtschaft.“

Lieber Simplificissimus!

Mein Freund G., der Bildhauer, hat einen Auftrag, den er am Wohnort des Auftraggebers ausführt. Zum Wochenende aber fährt er in die Stadt und hat sich zu diesem Zwecke, da ihn die Arbeit noch länger festhalten wird, eine Dauerkarte ausstellen lassen. Eines Samstagnachmittags nun hat sich G. verspätet und sieht, wie er an die Station kommt, seinen Zug abfahrtbereit auf der Strecke stehen. Er nimmt sich natürlich nicht mehr die Zeit, den vorschriftsmäßigen Weg durch die Unterführung zu nehmen, sondern setzt mit kühnem Sprunge über die Perronsperre, und es gelingt ihm gerade noch, auf den

abfahrenden Zug aufzuspringen. Aber der Bahnhofsvorstand hat die ganze Szene bemerkt, und da er G. noch nicht kennt, telefoniert er an die nächste Bahnstation und macht Meldung, daß sich im letzten Wagen ein Schwarzfahrer befinde und man daher schärfstens kontrollieren solle. Das geschieht. An der nächsten Station steigt ein Beamter ein, und da man nur kurz Aufenthalt hat, stellt er sich mitten in den Wagen und ruft: „Ist hier ein blinder Passagier . . .?“

Der christliche Alltag
Unter diesem Titel hat Schwester M. Raymond mit Erlaubnis der Ordensobern im

Artisverlag, München, Schönfeldstraße 28, ein Heftchen Gedichte herausgegeben, das im dritten bis fünften Tausend vorliegt, und darin finden sich auf S. 21 diese ergreifenden Verse:

Was muß es immer krachen?

Was muß es immer krachen.

Wenn etwas auf dich drückt?

Das sind stets schlechte Sachen.

Die gar zu leichthin krachen.

Wenn eine Last sie bückt.

Es muß nicht immer krachen:

Es geht auch ohne das.

Du darfst nur stark dich machen.

Bei frischem, frohem Lachen.

Da macht das Drücken Spaß.

Im Einheitspreis-Geschäft

(Wilhelm Schulz)



„Halt, Sie haben gestohlen, kommen Sie mit zur Direktion!“



„Dürfen wir Ihnen unsere Ia Diebeswerkzeuge zu Einheitspreisen offerieren?“